

Nora und Stefan Koldehoff

Aktenzeichen Kunst

Die spektakulärsten Kunstdiebstähle der Welt

2. Aufl. 2005, 264 S. mit 93 einf. Abb.

Gebunden mit Schutzumschlag

Erscheinungsjahr: Frühjahr 2005

€ 14,90 (D) / sFr. 27,50

(früher € 29,90)

ISBN 9783832174354

Fall 8: Der stille Schrei

1994: Diebstahl von Edvard Munchs

„Der Schrei“ aus der Nasjonalgalleriet in Oslo

Tatmotiv: Geldgier

Fast schien es, als würde der Plan noch in letzter Sekunde scheitern. Das Rundbogenfenster war mit Hilfe eines Hammers bereits eingeschlagen, die Alarmsirenen schrillten schon, als der untersetzte Mann mit der hellen Jacke oben auf der Leiter ins Trudeln geriet. Er suchte nach Halt, fand aber keinen und stürzte von den oberen Sprossen fünf Meter sechzig in die Tiefe. Am Fuße der Leiter, die sein Komplize festhielt, rappelte sich der etwa einen Meter achtzig große Mann wieder auf, kletterte erstaunlich behende wieder in die Höhe und schaffte es diesmal, durch das Fenster in den ersten Stock der norwegischen Nationalgalerie in Oslo einzusteigen. 14 Hauptwerke des bedeutendsten norwegischen Malers Edvard Munch hingen dort an den Wänden. Den Mann in der hellen Jacke interessierte nur eines davon – das berühmteste von allen, nach dem schon wenige Minuten später weltweit gefahndet wurde. Es war 6 Uhr, 31 Minuten und 26 Sekunden am Morgen des 12. Februar 1994.

Was dann geschah, dokumentierten zwei Videokameras vom gegenüberliegenden Gebäude aus Sekunde für Sekunde. Sie hatten aufgenommen, wie die beiden Täter um 6 Uhr 30 und 39 Sekunden die lange Leiter links neben dem Haupteingang an der Universitetsgaten gegen die Museumswand lehnten, die sie zuvor auf der Baustelle des Redaktionsgebäudes der Boulevardzeitung »Verdens Gang« in der nahe gelegenen Apotekersgata entwendet hatten. Und sie zeichneten auch auf, wie der eine von ihnen um 6 Uhr 32 und 16 Sekunden später das Gebäude über dieselbe Leiter wieder verließ. Unter dem Arm trug er ein Pastellbild, das Museumsdirektor Knut Berg am nächsten Morgen pathetisch als die »norwegische Mona Lisa« bezeichnete – obwohl der Vergleich mehr als hinkt. Die beiden unbekanntenen Männer, die um 6 Uhr 32 und 55 Sekunden in einem hellen Mercedes oder Mazda flüchteten, hatten den »Schrei« von Edvard Munch gestohlen – eine von mehreren Versionen nur, nach Expertenmeinung allerdings

die beste.

Die Täter hatten wieder einmal mit der Trägheit des Wachpersonals gerechnet. Und tatsächlich ging man in der Alarmzentrale im Keller zunächst von einem Fehlalarm aus. Der verantwortliche Aufseher versuchte sogar mehrfach, die Alarmanlage einfach wieder abzustellen. Neunzehn Monitore standen ihm zur Verfügung, um die Nationalgalerie zu überwachen. Auf zweien davon hätte er den Raub bemerken können; das aber geschah nicht. Als nach sieben Minuten die Alarmsirenen immer noch schrillten, alarmierte der Mann einen privaten Sicherheitsdienst. Er selbst hielt im Keller die Stellung.

Der Tag des Einbruchs war klug gewählt: Am selben Tag sollten, wenige Stunden später, in Lillehammer die Olympischen Winterspiele eröffnet werden. Die norwegische Polizei hatte rund ein Drittel ihrer landesweiten Kräfte dort konzentriert. Auch aus der Hauptstadt wurden zahlreiche Einheiten abgezogen. Trotzdem war die Polizei in Oslo vor Ort, noch bevor der alarmierte Wachdienst eintraf: Ein Streifenwagen kam um 6 Uhr 49 zufällig an der Nationalgalerie vorbei. Den Beamten fiel die Leiter auf, die immer noch unter dem eingeschlagenen Fenster lehnte. Als sie ausstiegen, fanden sie auch den dafür benutzten Hammer und eine Zange, mit der der eine Täter die Drähte der Bildaufhängung durchtrennt hatte. Daneben lehnte eine Postkarte, die an die Direktion der Nationalgalerie adressiert war. »Danke für die guten Sicherheitsmaßnahmen« war die einzige Nachricht, die die Diebe hinterlassen haben.

Das 1893 mit Pastellkreiden auf Karton gemalte Bild einer geschlechtslosen Figur mit weit aufgerissenem Mund und an den Kopf gehobenen Händen gilt als eines der ersten expressionistischen Bilder der Kunstgeschichte. Edvard Munch malte es für seinen »Fries des Lebens«, einen Gemäldezyklus, dessen einzelne Tafeln um die Themen Krankheit und Tod, Angst und Liebe kreisen. Würde der »Schrei«, den Munch bei seinem Tod der Stadt Oslo vermachte, jemals auf den Kunstmarkt kommen, wäre ein neuer Rekordpreis sicher: Das Bild des an der Zivilisation verzweifelnden Menschen gilt als Schlüsselbild der Kunst an der Schwelle zur Moderne. Gerade deshalb allerdings war an eine direkte Vermarktung der Beute nicht zu denken: Zu den Millionen Reproduktionen des Bildes, die man in jedem Postershop der Erde kaufen kann, kamen am Tag des Diebstahls einige Hundert weitere hinzu: Interpol Norwegen schickte Funkbilder des gestohlenen Bildes rund um die Welt.

Trotzdem geschieht einige Tage lang zunächst überhaupt nichts. Die Regierung setzt eine lächerlich geringe Belohnung von damals 200.000 Kronen, heute umgerechnet rund 21.000 Euro, für Hinweise auf die Täter aus; die Prämie scheint aber niemanden zu interessieren. Die norwegische Presse spekuliert einmal mehr über den »verrückten Milliardär«, der den Einbruch in Auftrag gegeben habe, um das weltberühmte Bild als Trophäe seiner Sammlung hinzuzufügen. Die von Leif A. Lier geleitete Sonderkommission der Osloer Polizei allerdings glaubt bald, eine heiße Spur zu haben. Sie gibt am 14. Februar bekannt, die Videobänder aus den Überwachungskameras der Nationalgalerie belegten, dass noch am Tag zuvor ein »bekannter Krimineller« das Museum besucht habe. Man wolle nun untersuchen, ob er an dem Raub beteiligt gewesen sei. Pål Enger will so lange nicht warten und tritt die Flucht nach vorn an. Der 26-Jährige, der früher Fußballprofi beim norwegischen Club Valerenga war und 1988 Edvard Munchs kleines Gemälde »Vampyr« gestohlen und dafür vier Jahre im Gefängnis gesessen hatte, gibt der

Tageszeitung »Dagbladet« ein Interview. Dabei sagt er unter anderem: »Ich mag Munchs Bilder. Und es stimmt, dass ich die Nationalgalerie vor dem Diebstahl besucht habe. Aber den ›Schrei‹ habe ich nicht gestohlen.« Wann immer in Norwegen ein Bild verschwinde, so Enger weiter, stehe er unter Verdacht – das sei lästig. Trotzdem lässt ihn die Polizei in der Folgezeit nicht aus den Augen. Dass Enger zur selben Zeit in der Geburtsanzeige für seinen Sohn Oscar Christoffer ausgerechnet formulierte, der Junge sei »med et Skrik« – mit dem Schrei – gekommen, kann kein Zufall sein – und ist es schließlich auch nicht. Fünf Tage nach dem Diebstahl verfolgt die Polizei allerdings zunächst eine ganz andere Spur: Zum ersten Mal scheint tatsächlich Bewegung in die Angelegenheit zu kommen. In einem Rundfunkinterview meldet sich Børre Knudsen zu Wort, ein von der evangelisch-lutherischen Staatskirche entlassener Pastor, der nun als engagiertester Abtreibungsgegner seines Landes gilt. Knudsen behauptet, er habe Kontakt zu den Bilderdieben. Bedingung für die Rückgabe sei die Ausstrahlung des Anti-Abtreibungsfilms »Der stumme Schrei« im öffentlich-rechtlichen norwegischen Fernsehen: »Wir können uns dazu nicht zu offen äußern. Wir haben ein Signal ausgesandt und hoffen, dass es gehört wird, aber wir müssen Geheimhaltung wahren.« Als die stellvertretende Intendantin des norwegischen Fernsehens, Anna Diesen, die Forderung als Erpressungsversuch zurückweist, wird Knudsens Mitstreiter Ludvig Nessa noch deutlicher: »Es gibt Gründe anzunehmen, dass der ›Schrei‹ zur Abschlusszeremonie der Winterspiele verbrannt wird. Wir haben Kontakte.« Knudsen und Nessa selbst scheiden als Täter aus: Beide waren am Tag des Diebstahls von der Polizei auf dem Weg zur Olympia-Eröffnung in einem Auto aufgehalten worden, in dessen Kofferraum die Beamten unzählige Puppen in Embryogröße und Flaschen mit Ketchup fanden. Gleichzeitig nahm die Polizei zwölf amerikanische Abtreibungsgegner fest, die sich auf Einladung von Knudsen und Nessa ebenfalls auf dem Weg nach Lillehammer befanden. Beweise dafür, dass sie Zugang zu dem gestohlenen Bild haben, bleiben beide schuldig. Die Zeitung »Verdens Gang« glaubt deshalb später, bei Børre Knudsen einen »wachsenden Charakterdefekt« und »persönliche Feigheit« feststellen zu können.

Am 3. März geht dann endlich ein ernst zu nehmendes Kontaktangebot bei der Nationalgalerie ein. Der Osloer Rechtsanwalt Tor Erling Staff teilt in einem Rundfunkinterview mit, er habe Kulturministerin Åse Kleveland in einem Telefax die Bedingungen der Bilderdiebe mitgeteilt: Sie forderten ein Lösegeld in Höhe von acht Millionen norwegischen Kronen, umgerechnet etwa eine Million Euro. Staff verweist auf einen Klienten, für dessen Seriosität er sich verbürge. Der Mann habe das Bild weder selbst gestohlen, noch könne er darüber direkt verfügen. Gegen entsprechende Bezahlung sei es aber möglich, den »Schrei« wiederzubeschaffen.

Die norwegische Presse mutmaßt nach dieser überraschenden Wendung sofort, dass doch Abtreibungsgegner hinter dem Bilderdiebstahl steckten: Tor Erling Staff hatte versucht, die Abschiebung der festgesetzten amerikanischen Demonstranten zu verhindern, und auch Børre Knudsen zählte zu seinen Mandanten. In einem Gespräch mit der deutschen Wochenzeitung »Die Zeit« weist der Anwalt den Vorwurf der Komplizenschaft allerdings zurück: »Ich habe ausschließlich im Interesse Norwegens gehandelt. Auch ich wünsche mir, dass das Bild zurückkommt.« An anderer Stelle spricht Staff von einem »Grenzbereich für

einen Anwalt«, in den er sich »im Interesse der gesamten Nation« begeben habe. Das Kulturministerium geht zunächst auf das Angebot ein. Ministerin Åse Kleveland teilt in einem Interview mit: »Das kommt für uns keineswegs überraschend, weil der ›Schrei‹ als weltberühmtes Bild praktisch unverkäuflich ist.« Die Frage, ob die Regierung auch ein Lösegeld zahlen würde, beantwortet die Politikerin zweideutig: »Wir werden sehr viel tun, um dieses nationale Kleinod zurückzubekommen.« Nach vier Tagen scheitern die Verhandlungen dennoch: Der Mittelsmann von Rechtsanwalt Tor Erling Staff ist nicht bereit, einen Beweis dafür zu beschaffen, dass seine Hintermänner das Bild tatsächlich haben. Obwohl die Polizei mehrfach um ein aktuelles Foto bittet, erhält sie keines. Die offiziellen Gespräche werden deshalb am 7. März abgebrochen.

Hinter den Kulissen aber verfolgt die Polizei längst ein anderes Ziel. Ermittlungsleiter Leif A. Lier hat inzwischen den britischen Kunstfahnder Charles Hill als Berater verpflichtet. Hill nimmt Kontakt zu dem Kunsthändler und Auktionator Einar-Tore Ulving auf, der ebenfalls angeboten hatte, als Mittelsmann zu den Dieben zu fungieren. Der Fahnder nennt sich Chris Roberts, gibt sich als Beauftragter des unermesslich reichen J. Paul Getty-Museums in Los Angeles aus, das Interesse an einem Rückkauf habe, und bietet für eine sichere Rückgabe 500.000 britische Pfund an. Gleichzeitig verkündet am 29. März der Beiratsvorsitzende der Nationalgalerie, Jens Kristian Thune, öffentlichkeitswirksam in der angesehenen Tageszeitung »Dagbladet«, eine Gruppe »privater Investoren« sei über Mittelsmänner mit den Kunstdieben im Gespräch. Man habe den Rückkauf des Bildes angeboten. Geld scheint also zur Verfügung zu stehen.

Ulving beweist daraufhin, dass er tatsächlich Kontakt zu den Tätern hat: Vier Teile des ebenfalls gestohlenen vergoldeten Rahmens, in dem der »Schrei« gehangen hatte, werden Ende April an einer Bushaltestelle an einer Landstraße im nördlichen Osloer Vorort Nittedal deponiert. Charles Hill alias »Chris Roberts« und ein weiterer Undercover-Ermittler mit dem Pseudonym »Sid Walker« verabreden sich zum Frühstück mit Einar-Tore Ulving und einem Mann namens Jan Olsen im Plaza Hotel in Oslo. Dort allerdings fliegt die Tarnung fast auf, weil am selben Ort und Tag zufällig die Jahrestagung der norwegischen Rauschgiftfahnder stattfindet. Hill gelingt es allerdings, zwei seiner skandinavischen Kollegen, die ihn kennen, rechtzeitig zu bitten, sich nichts anmerken lassen.

Die Männer werden handelseinig. Olsen fordert von Hill 300.000 Pfund und 15.000 Pfund für seine Auslagen, andernfalls werde Munchs »Schrei« zerstört. Beim Versuch, das Bild zu übergeben, schnappt schließlich am 7. Mai die Falle zu. Charles Hill wird zu einem Haus in der am Oslofjord gelegenen Ortschaft Asgardstrand, 40 Kilometer südlich der norwegischen Hauptstadt, gefahren. Dort holt man den »Schrei« aus dem Keller. An einigen Kerzenwachstropfen in der Ecke, neben dem Datum 1893, erkennt Charles Hill, dass es sich tatsächlich um das Originalbild handelt.

In Asgardstrand und in Oslo nimmt die norwegische Polizei daraufhin jene fünf Männer fest, die den »Schrei« gestohlen hatten, um dafür ein Lösegeld zu erpressen. Neben Einar-Tore Ulving und Jan Olsen werden auch der angeblich völlig unbeteiligte Pål Enger und der zwei Jahre jüngere Björn Gyrtal verhaftet, der bereits eine vierjährige Gefängnisstrafe abgesessen hatte, weil er 1988 gemeinsam mit Enger Edvard Munchs »Vampyr« gestohlen hatte. Auch der fünfte

Beteiligte, William Åsheim, war bereits einschlägig bekannt. Alle erhielten Gefängnisstrafen. Olsen und Gyrtal wurden im Berufungsverfahren allerdings wieder freigesprochen: Ihr Anwalt – jener Tor Erling Staff, der schon früh seine Vermittlerdienste angeboten hatte – argumentierte, dass Hill und Sid Walker mit gefälschten Pässen und unter falschen Namen nach Norwegen eingereist waren. Ein Gesetz aus der Quisling-Zeit verbot aber Polizeibeamten, bei ihren Ermittlungen falsche Identitäten anzunehmen. Damit waren die Beweise gegen Olsen und Gyrtal nach norwegischer Rechtsprechung unrechtmäßig zusammengetragen worden und durften im Prozess nicht verwendet werden; so kam es schließlich zum doppelten Freispruch.

Das Bild selbst war nahezu unbeschädigt geblieben. Museumsdirektor Knut Berg dankte deshalb nicht nur den Kollegen von Scotland Yard (»Ohne sie hätten wir es nicht gefunden«), sondern revanchierte sich auch bei den Tätern, die ihn knapp drei Monate zuvor für die schlechten Sicherheitsvorkehrungen gelobt hatten: »Dank an die Diebe, dass sie das empfindliche Bild so sorgsam behandelt haben.« Zehn Jahre später musste sich sein Kollege Gunnar Sørensen, der Direktor des Edvard Munch-Museums in Oslo, ebenfalls Gedanken über den Zustand des »Schreis« machen – diesmal allerdings um eine offensichtlich spätere Fassung als jene, die 1994 aus der Nationalgalerie gestohlen worden war. Am 22. August, einem Sonntag, stürmten gegen 11 Uhr am Morgen zwei mit Sturmhauben maskierte Männer die Eingangshalle. Sie hielten einer Museumsmitarbeiterin eine Pistole an den Kopf und forderten die Besucher auf, sich nicht zu bewegen. Die beiden Maskierten suchten den Saal, in dem die Hauptwerke des Museums gezeigt werden, und rissen neben dem »Schrei« auch das lasziv-provokante Frauenbildnis »Madonna« von der Wand. Innerhalb einer Minute verließen sie das Gebäude wieder und liefen zu einem wartenden Audi A6 Avant, in dem sie ein Komplize erwartete. Das Fluchtfahrzeug und den Rahmen mindestens eines der Bilder fand die Polizei zwei Stunden später in der Nähe eines Sportclubs wieder.

Augenzeugen, die sich zum Zeitpunkt des Überfalls im Museum aufhielten, berichteten später, dass zunächst eine Panik ausbrach, weil zahlreiche Menschen an einen terroristischen Anschlag glaubten. Später habe es dann ausgesehen, als wollten die Täter die beiden Gemälde zerstören – so brutal gingen sie mit den Bildern um. Der »Schrei« wurde mit Temperafarben auf Karton gemalt. »Wenn man das Bild knickt«, fürchtete Gunnar Sørensen, »ist es irreparabel zerstört«. Ein Alarm sei nicht zu hören gewesen, berichteten die Museumsbesucher weiter. Die erst nach 20 Minuten am Tatort eintreffende Polizei bestätigte später, dass beide Werke keine eigene Alarmsicherung hatten.

Noch am selben Abend sperrten die norwegischen Behörden alle Grenzübergänge und kontrollierten Flughäfen und Häfen. Versichert waren die beiden gestohlenen Gemälde zwar gegen Feuer- und Wasserschäden, nicht aber gegen Diebstahl. Eine Versicherungserpressung schied damit aus. Verkäuflich waren die bis heute verschwunden gebliebenen Bilder auch nicht. Charles Hill vermutete deshalb kurz nach dem Überfall: »Das waren Straßenkriminelle, die erst nach ihrem Coup gemerkt haben, dass sie ihre Beute nicht loswerden können.«